

Berns neues Medizin-Biotop

Sitem-Insel Morgen wird das neue Zentrum für medizinische Forschung und Entwicklung auf dem Areal des Inselspitals eröffnet. Wer arbeitet eigentlich im Glasbau an prominenter Lage? Drei Unternehmen geben Einblick.

Adrian Hopf-Sulc

Das Insel-Areal hat ein neues Flaggschiff: Direkt am Eingang an der Murtenstrasse wurde in den letzten zwei Jahren das Gebäude der Sitem-Insel AG erstellt. Die Firma ist eine Partnerschaft von Universität, Inselspital, Kanton, Bund und privaten Unternehmen, und sie hat ein Ziel: Me-

dizinische Forschungsergebnisse sollen künftig nicht nur zwischen Buchdeckeln, sondern öfters auch in der Praxis und auf dem Markt landen.

Sitem ist die Abkürzung für Swiss Institute for Translational and Entrepreneurial Medicine. Unter Translation wird der Übergang von Forschungsergebnissen oder Prototypen zu Produk-

ten auf dem Markt verstanden, wie Sitem-Insel schreibt.

Seit Mai füllt sich der fünfstöckige Glasbau mit Mitarbeitenden von Unternehmen, Universitäten und Verbänden. Am Donnerstag wird er offiziell eröffnet, und am Freitag öffnet er seine Türen für die Bevölkerung. Sitem-Insel bietet ihren Mietern nicht nur ein Obdach, sie will sie

mit verschiedenen Dienstleistungen auch bei der Vermarktung von biomedizinischen Produkten unterstützen. Zudem werden an der Sitem-Insel-School verschiedene Lehrgänge zum Thema angeboten.

Nicht zuletzt hoffen die Initianten auch darauf, dass sich das Gebäude zu einem lebendigen Biotop von medizinischen

Forschern, Entwicklern und Betriebswirtschaftlern entwickelt – und so dem Medizin- und Wirtschaftsstandort Bern zu neuer Grösse verhilft.

So weit ist es heute noch nicht. Bei Vollbelegung soll Sitem-Insel dereinst rund 600 Personen einen Arbeitsplatz bieten, heute ist erst ein gutes Drittel des Gebäudes belegt.

Der von Kanton, Bund und Privatwirtschaft finanzierte Bau kostete 90 Millionen Franken, dazu kommen 40 Millionen Franken für die Einrichtung von Büros, Labors und für die technischen Gerätschaften.

Tag der offenen Tür bei Sitem-Insel an der Freiburgstrasse 3: Freitag, 30. August von 10 bis 16 Uhr.



Firmengründer Ciller, Apostolopoulos und De Zanet (v. l.). Foto: A. Moser



Forschungschef Zürcher (l.) in den neuen CSL-Labors. Foto: F. Rothenbühler



Teil des Sitem-Ökosystems: Decomplex-Chef Beni Hirt. Foto: Adrian Moser

Die Software, die ins Auge schaut

Das Jungunternehmen Retinai arbeitet an künstlicher Intelligenz für Augenärzte.

Das erste Jahr war hart: Stefanos Apostolopoulos, Carlos Ciller und Sandro De Zanet arbeiteten nicht nur ohne Lohn, sie mussten auch für alle Kosten wie die Computer oder Reisen zu Kongressen selber aufkommen. Der Grieche, der Spanier und der Berner mit italienischen Wurzeln hatten im Artorg doktoriert, dem Zentrum für biomedizinische-technische Forschung an der Universität Bern. Sie arbeiteten dort alle an Algorithmen für digitale Bilderkennung für die Ophthalmologie, also die Augenheilkunde.

Nach dem Abschluss ihrer Doktorarbeiten gründeten die drei Ende 2016 die Retinai Medical AG. Der Name ist Programm: Die Netzhaut (Retina) soll mittels künstlicher Intelligenz (englisch abgekürzt AI) auf Erkrankungen untersucht werden. Dafür haben die Jungunternehmer kein neues Gerät entwickelt: Ihre Software arbeitet mit den digitalen Bildern eines 3-D-Scans der Netzhaut, welche die Apparaturen von Augenärzten bei einer Untersuchung sowieso erstellen. «Nur hat der Arzt keine Zeit, mehrere Hundert Bilder anzuschauen», sagt Firmenchef Ciller. Das Programm von Retinai hingegen analysiert in Sekunden Bild für Bild und kann so rund 30 verschiedene Augenkrankheiten erkennen.

Mitgründer Apostolopoulos klappt den Laptop auf und demonstriert die Software: Sie erkennt die verschiedenen Schichten der Netzhaut, färbt diese unterschiedlich ein und erkennt allfällige Flüssigkeiten dazwischen, die auf eine Erkrankung hinweisen. «Das Programm

berechnet die Menge und die Art der Flüssigkeit – je nachdem könnte es sich um Diabetes oder um Makuladegeneration handeln», erklärt Apostolopoulos.

Bisher arbeitete das Team von Retinai in einem engen Dachgeschoss an der Berner Spitalgasse. Im Juli ist das Start-up ins neue Sitem-Insel-Gebäude umgezogen, wo die inzwischen 11 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter drei kleine Büros belegen. «Besonders die Nähe zum Inselspital ist für uns wichtig», sagt Mitgründer De Zanet.

Abo-Modell für Augenärzte

Das Inselspital ist auch einer der ersten Partner und Kunden von Retinai. Auch mehrere Forschungsinstitutionen und Pharmaunternehmen nutzen die Software bereits. Letztere verarbeiten damit die Bilder aus medizinischen Studien für Augenheilmittel, wo Daten von mehreren Hundert Probanden anfallen. Als nächste Kundengruppe fasst Retinai Augenärzte mit eigenen Praxen ins Auge. Sie sollen die Software in ein bis zwei Jahren im Abo-Modell nutzen können.

Heute müssen die drei Firmengründer nicht mehr ohne Lohn auskommen. Nach einem ersten Investment einer Privatperson und verschiedenen Förderbeiträgen konnte Retinai im Juni nun professionelle Anleger an Bord holen: Mit dem neuen Kapital von über 2 Millionen Franken «sind wir für die nächsten zwei Jahre finanziert», sagt Ciller – genug Zeit, um die Software in den neuen vier Wänden reif für den Markt zu machen. (sul)

Auch der Pharmakonzern verzichtet auf Milchglas

Die Forscher der CSL Behring entwickeln im Sitem-Insel neue Medikamente.

Vergangene Woche kam der Sicherheitschef des australischen CSL-Konzerns auf Überraschungsbuchbesuch ins Sitem-Insel-Gebäude. Im Juli war die Berner Forschungsabteilung des Pharmaunternehmens hierher umgezogen. Das sorgte auch in der Konzernzentrale in Melbourne für Aufsehen. Denn im Sitem-Insel-Gebäude ist die CSL Behring eine Mieterin von vielen. Alle Stockwerke sind offen – und die Büros haben Glaswände.

Das sieht gut aus und soll den Austausch zwischen den Mietern fördern. Doch geht das zusammen mit aufwendiger Biotech-Forschung, die vor der Konkurrenz geschützt werden muss? «Ich habe mich dagegen gewehrt, dass wir überall Milchglas einsetzen», sagt Adrian Zürcher, Chef der Berner CSL-Forschungsabteilung. Dafür seien andere Sicherheitsregeln eingeführt worden. Der Sicherheitschef habe seine Inspektion zufrieden beendet.

Auch im Innovationszentrum Sitem-Insel hat die Offenheit ihre Grenzen. So befinden sich die rund 1000 Quadratmeter Labors der CSL hinter verschlossenen Türen. Dennoch ist Zürcher begeistert von der neuen Arbeitsumgebung: «Es vibriert hier!» Der Teamchef hofft, dass sich die Nähe zum Inselspital positiv auf künftige gemeinsame Forschungsprojekte auswirkt und dass seine fast 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch mit anderen Sitem-Mietern in Kontakt kommen.

Der Berner Teil des CSL-Konzerns, einst das Zentrallabor des

Blutplasma dienstes des Schweizerischen Roten Kreuzes, arbeitet seit den 60er-Jahren mit der Insel zusammen. So entdeckte ein Professor am Inselspital, dass sich die im Blutplasma befindlichen Immunglobuline zu Therapieerwartungen bei Autoimmun-Erkrankungen nutzen lassen. Inzwischen zählt die CSL im Wankdorf über 1600 Angestellte. Im Neubau auf dem Insel-Areal ist die CSL die grösste Mieterin. Für die Ausstattung von Labors und Büros hat das Unternehmen 4,5 Millionen Franken investiert, dazu kommen 500 000 Franken als Beitrag zum Gründungskapital von Sitem-Insel.

Es wird viel telefoniert

Blutplasma ist immer noch einer der Forschungsschwerpunkte der CSL in Bern. So wird derzeit ein Immunglobulin-Medikament gegen eine chronische Lungenerkrankung entwickelt. Auch auf dem neuen Feld der Gentherapie wird in Bern gearbeitet; das erste Ziel ist ein Medikament gegen Sichelzellenanämie, eine Art von Bluterkrankung.

Praktisch jedes Forschungsprojekt wird von Mitarbeitern mehrerer CSL-Standorte betreut. Viele der Forscher in Bern verbringen deshalb den Morgen im Labor und den Mittag dann in einer Telefonkonferenz. «Wenn bei uns Mittag ist, sind unsere Kollegen in den USA schon und jene in Australien noch wach», sagt Forschungschef Zürcher. So sind auch an diesem Tag fast gleich viele Forscher in den schalldichten farbigen Telefonzellen anzutreffen wie in den Labors. (sul)

Er übernimmt den Medtech-Papierkram

Die Firma Decomplex widmet sich dem, wofür viele Unternehmer keine Zeit haben.

Es gibt einfacher zu erklärende Geschäftsmodelle als jenes von Decomplex. Denn das kleine Unternehmen tut Dinge, von deren Existenz man als Laie gar nichts weiss: Die Decomplex AG übernimmt für Hersteller von Medizinprodukten die Zertifizierung und ermöglicht ihnen damit den Marktzugang. Als Medizinprodukte gelten alle medizinischen Artikel, die nicht Medikamente sind. Also etwa ein Pflaster, eine Knieprothese oder eine Software zur Herzüberwachung.

Beni Hirt, vorher Mitgründer der Berner Smartphone-App-Herstellerin Apps with Love, führt Decomplex seit der Gründung 2016. Das Unternehmen sei kein Start-up, sondern ein Zusammenschluss etablierter KMU, sagt er. Zu den Aktionären gehören die Bieler Innovations- und Erfinderagentur Creaholic sowie Mitarbeiter der Bieler Medtech-Beratungsfirma ISS – also Akteure, die immer wieder mit der aufwendigen Zulassung von Medizinprodukten zu tun haben.

Im Mai ist Decomplex von Biel ins Sitem-Insel-Gebäude gezogen. Die Firma ist Partnerin von Sitem-Insel und Teil des Ökosystems, das Jungunternehmen den Übergang von der Forschung zum fertigen Produkt erleichtern soll. Decomplex zählt fünf Mitarbeitende, die abgesehen von Hirt meist vor Ort bei den Kunden arbeiten. Gerade auch deshalb schätzt Hirt die offene Cafeteria im Neubau, wo er bereits einige Leute und potenzielle Geschäftspartner kennen gelernt habe.

Medizinprodukte benötigen in Europa das CE-Kennzeichen,

welches seinerseits das ISO-Zertifikat 13485 voraussetzt, das von den Herstellern wiederum ein detailliertes Qualitätsmanagementsystem mit Dokumentation aller Prozesse verlangt. «Für viele kleine Unternehmen ist diese Hürde extrem hoch», sagt Decomplex-Chef Hirt. Ein solches System aufzuziehen, koste viel Zeit und Geld. «Und derzeit verschärft die EU die Regulierung weiter», erklärt Hirt.

Auf dem Papier ein Hersteller

Die Decomplex AG übernimmt mit ihrem eigenen Qualitätsmanagementsystem die Zertifizierung der Produkte ihrer Kunden. Damit wird Decomplex rechtlich gesehen zum Hersteller eines Medizinprodukts und der eigentliche Hersteller zum Lieferanten. Bei diesem holt Decomplex nur die spezifisch nötigen Dokumente ein. Das ist laut Firmenchef Hirt einfacher und günstiger, als wenn der Kunde alles selbst machen müsste. Indem Decomplex zum verantwortlichen Hersteller des Produkts wird, liegen zudem auch die rechtlichen Risiken beim Unternehmen. Laut Hirt werden potenzielle Kunden deshalb sehr genau durchleuchtet. Nur wer die Risikoprüfung übersteht, wird von Decomplex ins Portfolio aufgenommen.

Decomplex macht keine Angaben zu Umsatz und Gewinn. Nur so viel: Das Unternehmen zählt heute zehn Kunden. Und ein Produkt, ein steriles Silikonpflaster der Vostra-Med AG mit Sitz im Kanton Zug, hat es mit dem Decomplex-Modell bereits auf den Markt geschafft. (sul)